

# "Hinter einem welken Rosenblatt her" : das Tessin als Kontrastdimension in Alfred Döblins November 1918

Autor(en): **Stauffacher, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 22: **Mélanges offerts à Manfred Gsteiger pour son soixante-cinquième anniversaire = Festschrift für Manfred Gsteiger zu seinem 65. Geburtstag**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1006579>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

“HINTER EINEM WELKEN ROSENBLATT HER”

Das Tessin als Kontrastdimension in Alfred Döblins *November 1918*

I

In seinen grossen vierbändigen Revolutionsroman *November 1918*<sup>1</sup> hat Alfred Döblin zwischen den ausführlichen Bericht über die historischen Ereignisse in Deutschland und die Geschichte seiner persönlichen “Sonde”, des Oberleutnants und Gymnasiallehrers Friedrich Becker, eine dritte Erzähldimension eingefügt<sup>2</sup>, die zu den beiden andern in scharfem Gegensatz steht und sich mit ihnen weder berührt noch kreuzt, in der Weise, dass der Verleger der englischen Übersetzung des Romans sie kurzerhand weglassen zu können glaubte<sup>3</sup>. Es ist die Geschichte eines älteren, ehemals erfolgreichen Dramatikers, Erwin Stauffer<sup>4</sup>, der, desorientiert und demotiviert, in einer Krisensituation seines Lebens und Schaffens, bei Anlass eines Umzugs auf ein Bündel an ihn gerichteter, aber ungeöffneter Briefe einer jungen Frau stösst, einer Schauspielerin namens Lucie, mit der ihn gegen zwei Jahrzehnte vorher ein kurzes Liebes-

- 1 Entstanden 1937-43; erstmals erschienen 1939-50. Jetzt verfügbar innerhalb der *Ausgewählten Werke in Einzelbänden*, Olten/Freiburg, Walter 1991, herausgegeben von Werner Stauffacher. Unten zitiert unter Angabe des Bandtitels und der Seitenzahl.
- 2 Die einschlägigen Kapitel finden sich im zweiten Band (*Verratenes Volk*) S. 244-253 und S. 279-289, im dritten Band (*Heimkehr der Fronttruppen*) S. 44-58, S. 143-151, S. 159-165, S. 211-216, S. 227-230, S. 363-379, S. 423-433, im vierten Band (*Karl und Rosa*) S. 349-379, S. 402-409, S. 603-610. Die «Tessiner» Episode umfasst die ersten fünf der eben bezeichneten Abschnitte des dritten Bandes unter den Kapitelüberschriften: *Hinter einem welken Rosenblatt her*, *Nokturno*, *Früher und später Schnee*, *Erwin und Lucie*, *Maskenzüge und Tänze*, *Reisepläne*.
- 3 Alfred Döblin, *A People Betrayed* und *Karl and Rosa*, New York, Fromm International Publishing Corporation, 1983, übersetzt von John E. Woods.
- 4 Döblin scheint bei dieser Figur mindestens zu Beginn die Gestalt seines älteren Kollegen Eduard Stucken (1865-1936) vor Augen gehabt zu haben. Siehe dazu meinen Kommentar zu S. 289 des ersten Bandes. Die gleichzeitig mitspielenden komplexen autobiographischen Komponenten stehen hier nicht zur Diskussion.

verhältnis verbunden hatte – Zeugnisse der Leidenschaft, die seine frühere Ehefrau ihm damals aus Eifersucht und Rache vorenthalten, dann aber mit einem entsprechenden Begleitbrief von ihrer Hand als Zeitbombe unter seine Papiere gesteckt hatte. Die Bombe explodiert. Kaum zwar erinnert sich Stauffer an die Briefschreiberin – er hatte seinerzeit nicht das Bedürfnis empfunden, den Gründen nachzugehen, weshalb seine Geliebte plötzlich nicht mehr von ihr hören liess, so dass er sie bald völlig aus den Augen verlor. Jetzt aber bricht er, während in Berlin der Kampf um die Macht im Staat hin- und herwogt, empört auf, um seine ehemalige Gattin zur Rechenschaft zu ziehen, wobei er zum ersten Mal seiner einzigen, inzwischen herangewachsenen Tochter aus seiner gescheiterten Ehe begegnet, um die er sich seither nie gekümmert hat, und unternimmt es sodann, seine ehemalige Geliebte ausfindig zu machen. Die einzige Spur führt in die Südschweiz, wo Lucie sich angeblich gelegentlich aufhalten soll. Kurz entschlossen fährt er hin, findet in der Tat die inzwischen achtunddreissigjährige Lucie auf dem Schloss ihrer Freundin und führt sie, dem Szenario eines schlechten Films scheinbar entsprechend, als seine künftige Ehefrau nach Berlin zurück.

Das Tessin als typisches Ziel der Flucht eines deutschen Intellektuellen aus Wirklichkeit und Zeit? Ein derartiges Klischee bedurfte zur Entstehungszeit des Romans im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs keiner eigenen Anschauung und Erfahrung. Der Ruf Asconas mit seinen Utopisten auf dem Monte Verità war längst über alle Grenzen gedrungen. Seit 1919 lebte Hermann Hesse in Montagnola, Hugo Ball war 1927 in Sant Abbondio bei Lugano gestorben, Stefan George lag seit 1933 in Minusio bei Locarno begraben, von den weniger bekannten Künstlern und Schriftstellern zu schweigen, die sich vor dem Krieg und dem rauhen politischen und sozialen Klima der Weimarer Republik hierher geflüchtet hatten, bis hin zu den vom Nationalsozialismus Vertriebenen, die im Tessin eine wenigstens provisorische Zuflucht gefunden hatten. Döblin hätte zu ihnen gehören können. Er war am 28. Februar 1933 aus Berlin geflohen und hatte sich Mitte März zunächst in Zürich niedergelassen, wo er in der Zentralbibliothek eifrig an seinem Roman *Babylonische Wandlung* weiterarbeitete, bevor er im August mit den Seinen in Paris Wohnsitz nahm. Sich wie andere in die Südschweiz zurückzuziehen, scheint er nie erwogen zu haben; er erwartete im Gegenteil vom Leben in einer seiner bisherigen Wirkungsstätte vergleichbaren Metropole jene vielfältigen Anregungen, die ihm das "sanfte Zürich" nicht bieten konnte, wie ja auch sein emigrierender babylonischer Gott sich nur für die Zeit eines schmalen

Buchs dort aufhalten mochte, bevor er wie sein Schöpfer nach Paris weiterzog. Ja es fehlen sogar alle Hinweise darauf<sup>5</sup>, dass er im Laufe seiner fünf oder sechs Zürcher Monate je die Gelegenheit ergriffen hätte, sich jenseits des Gotthards umzusehen; seine prekär werdenden finanziellen Verhältnisse rieten von derartigen Eskapaden ab.

Und in der Tat: Döblin scheint keine klare Vorstellungen von den freilich etwas komplizierten geographischen Gegebenheiten des Tessins zu besitzen. Nicht von ungefähr verwechselt er hartnäckig Lugano mit Locarno; die Ortsnamen aus dem Maggiatal – Solduno, Pedemonte, Bignasco – hat er sich vermutlich anhand eines Atlas in der Pariser Bibliothèque Nationale notiert, nicht ohne sich dabei zu verschreiben. Und wie er Bignasco (442 m ü.M.) ein Gletscherhotel andichtet, so hält er sich bei den wenigen Hinweisen auf Stadt und Land an unverfängliche Motive: der “schöne Marktplatz”, die “alten Bogengänge”<sup>6</sup> dürften – wenn überhaupt – auf irgendwelchen Postkartensujets von Locarno – oder Lugano? – fussen. Und auch hier greift der Erzähler gleich kräftig daneben, wenn er es “wunderbar” nennt, “die Feigen-, Oliven- und Granatbäume unter ihrer Schneelast zu sehen”<sup>7</sup>; von den katastrophalen Auswirkungen eines starken Schneefalls auf die südliche Vegetation scheint Döblin nie etwas erfahren zu haben.

Schnee im Tessin? Damit ist freilich ein Motiv angesprochen, das in Döblins Erzählung der Klischeevorstellung vom warmen und sonnigen Süden zuwiderläuft. Nicht dass dem Schnee nicht auch eine (hier adäquate) ästhetisierende Wirkung eigen wäre. Er überdeckt wenigstens einen Teil der Wirklichkeit; gegenüber dem Nieselwetter im revolutionär umgetriebenen Berlin darf er sich sehen lassen. Immerhin deutet der Erzähler damit an, dass man sich nicht auf eine strahlend problemlose Idylle unter Palmen oder wenigstens “Feigen-, Oliven- und Granatbäumen” gefasst zu machen hat. Der unerwartete Tessiner Novemberschnee trägt der Problematik Rechnung, der sich Erwin Stauffer gegenüber sieht: es wird denn auch zu heiklen, ja ungemütlichen Situationen kommen. Hinter der dünnen Kulisse aus “Tessiner“ Motiven entfaltet sich eine Welt der Täuschung und Enttäuschung, der Zweideutigkeit und des Als ob.

Es beginnt damit, dass Stauffer sich unter falschem Namen in die Gesellschaft einführen lässt, die sich im Schloss von Lucies Freundin zu

5 Wenigstens in den bisher publizierten Briefen und biographischen Materialien.

6 *Heimkehr der Fronttruppen*, S. 59.

7 Ebda.

einem festlichen Abend versammelt hat, und dass er dazu ausgerechnet die Visitenkarte des zweiten Mannes seiner früheren Gattin benützt, die ihm seine neuentdeckte Tochter zugesteckt hat und die er zufällig noch in seiner Tasche vorfindet. Das improvisierte Inkognito hält nicht stand: man erkennt ihn sofort, während er selber unter den Anwesenden seine frühere Geliebte nicht wiedererkennt und so zum Spielball ihrer maliziösen, zunächst rachedurstigen, dann zukunftsbestimmenden Arrangements wird.

Auf seinem Wege zu der unbekanntem Abendgesellschaft schwankt Stauffer zwischen pathetischen Gedankenflügen und Blitzen der Selbsterkenntnis. Allmachtsgefühle wandeln ihn an. Allen Ernstes fragt er sich, ob ihm der Traum, der in ihm "ruhte", als "Schicksal zufallen" werde, ob er so stark sei, dass er seinen "Weg, wo auch immer, gehen" und seinen "Willen, einen sogar nur verborgenen, geheimen Willen in das tägliche Leben hineinragen"<sup>8</sup> müsse. Er sieht sich auf einem "Zaubermantel hergetragen", dann wieder sieht er sich, wie er ist: "ein älterer, wenig tauglicher Herr aus Berlin". Beim Gedanken an seine Tochter fühlt er sich geradezu "selig", ja er schneuzt sich vor Rührung, erkennt aber gleichzeitig seine Sentimentalität.

Kein Wunder, dass in dieser Welt Theater gespielt wird. Man gibt das Stück eines jungen Schweizers, "eine Art Ballett und deutlich vom Krieg inspiriert", unter dem Titel "Der widerlegte Achilles". In der Tat hätte sich dieser über die hier dargestellte Unterwelt nicht so beklagt, wie er es in berühmten, Döblin stets gegenwärtigen Versen bei Homer tut. Es scheint, "dass hier alles so weiter ging wie oben, nur friedlicher, weil man doch aus Luft bestand und es nicht so sehr wie oben drängte"<sup>9</sup>. Mit den qualvollen Erfahrungen der Materialschlachten und der Schützengräben, denen im eben zu Ende gegangenen Weltkrieg Millionen junger Menschen ausgesetzt waren und die viele der wertvollsten unter ihnen wie Döblins "Sonde" Friedrich Becker aus der Bahn schleuderten, hatte das alles nicht viel zu tun, entsprach aber wohl in seiner ästhetisierenden, wenn nicht zynischen Unverbindlichkeit dem Diapason der Anwesenden, nicht zuletzt dem Erwin Stauffers, hatte dieser sich doch eben aus dem von heimkehrenden Frontsoldaten wimmelnden Berlin abgesetzt, denen die Zeichen eines ganz anderen Todes an die Stirn geschrieben waren.

Theateratmosphäre und Gespenster erwarten ihn auch in den auf die Geselligkeit folgenden Nachtstunden. Man hat ihn freundlich überredet,

8 Ebda, S. 47, hier auch die folgenden Zitate.

9 Ebda, S. 48-49.

doch nicht mitten in der Nacht in sein Hotelzimmer zurückzukehren, sondern die paar Stunden bis zum Morgen im Hause der Gastgeberin zu verbringen. Das Zimmer empfängt ihn mit einer Mischung aus “starkem Parfüm” und “Kampfergeruch”<sup>10</sup>. Und Stauffer entdeckt nicht nur die den Kampfergeruch verbreitende weibliche Theatergarderobe, sondern er findet bald heraus, dass man ihm offenbar das Zimmer zugewiesen hat, das normalerweise von Lucie bewohnt wird, der er seines Wissens noch nicht wieder begegnet ist, der aber die Kostüme gehören müssen. Links von einem grossen ovalen Wandspiegel hängt ihr Bild, so wie sie damals war, rechts davon aber blickt ihm sein eigenes Gesicht entgegen, “ein Photo..., das ihn selber, aber sehr jung darstellt, frisch, kühn, unbekümmert, aber auch etwas kalt”<sup>11</sup>. Es kann nicht fehlen, dass ihn der Spiegel dazwischen im nächsten Augenblick an die Gegenwart erinnert: ein Herr “mit einem grauen dünnen Schnurrbart, mit einer sorgenvollen Stirn, mit kleinen, misstrauischen und geängstigten Augen”. Und es kann nicht fehlen, dass er einen Blick in den dazu einladenden Schreibtisch wirft und dabei auf Briefe stösst, die an ihn gerichtet sind, aber offenbar nicht abgeschickt wurden – eine Art Pendant zu den ungeöffneten Briefen, die ihn in seiner Berliner Wohnung mit so grosser Verspätung erreicht haben, und gleichsam deren Fortsetzung, die ihm das inzwischen von Lucie geführte Leben bruchstückhaft enthüllt.

Das raffinierte Arrangement sollte den alten Sünder zur Erkenntnis seines von ihm begangenen Unrechts führen. Es kommt nicht dazu. Stauffer schläft den Schlaf des Gerechten. Lucie aber erfährt anderntags von ihrer Freundin, der sich Stauffer eröffnet hat, was in Wirklichkeit geschehen ist, und bricht zusammen. Es würde indessen nicht zu ihrer vom inzwischen Gelebten veränderten Persönlichkeit passen – Lucie ist Amerikanerin geworden und zum zweitenmal, wenn auch offenbar recht locker verheiratet –, wenn der Zusammenbruch sie wirklich nachhaltig erschütterte, so wenig wie sich Stauffer um seinen gesunden Schlaf bringen lässt. Lucie ist nicht mehr die junge “Heroine”, als die sie Stauffer seinerzeit begegnete und als die sie ihm noch in der verflissenen Nacht höchst absichtsvoll aus ihrem Bildnis entgegenblickte. Sie erholt sich erstaunlich rasch und richtet sich, statt in tragischen Posen zu verharren, auf die Zukunft ein.

10 Ebda, S. 51.

11 Ebda, S. 52, hier auch das folgende Zitat.

Es ist hier nicht der Ort, die Gespräche zu verfolgen, in deren Verlauf die resolute Lucie den zweifelnden und unsicheren Stauffer dazu bringt, sich ihr anzuvertrauen und eine neue Ehe mit ihr zu wagen. Diese Auseinandersetzungen spielen sich quasi "exterritorial" ab, obschon der Autor die beiden Ehe Kandidaten unter anderem eben auf einen Ausflug nach Bignasco im Maggiatal schickt und diesen mit geographischen Einzelheiten garniert. Noch einmal wird im Schloss von Lucies Freundin Theater gespielt. Figuren aus Stauffers Stücken werden aufgeboten, um die letzten Widerstände des immer noch Zögernden, halb Verwirrten, halb Dankbaren zu brechen. Am Ende werden tatsächlich, von den Frauen umsichtig vorbereitet, Verlobungsringe gewechselt. Lucie schwelgt schon in Reiseplänen. Das Tessiner Touristenidyll ist gleichsam daran, planetarische Dimensionen zu gewinnen:

Ich werde dich aus Deutschland herausholen. Ich werde dich in die Welt führen. Du wirst andere Erdteile sehn. Wir stürmen nicht – Lucie meint: wie Faust – durch Himmel und Hölle. Du wirst erfahren, dass auch der Ozean da ist und Amerika und die Südseeinseln und China, und der Kongo, Aegypten und der Ganges und Schanghai<sup>12</sup>.

Mehr könnte auch das beste Reisebüro nicht versprechen. Jenseits dieser geträumten Exotik schwebt Lucie immerhin auch ein geistiger Neubeginn für Stauffer vor: "Ich weiss noch nicht, was du tun wirst, Erwin, später, sehr viel später. Du wirst dich nicht von deinem Talent tyrannisieren lassen. Vielleicht zeigt sich noch etwas anderes in dir. Du wirst erfahren, wer du bist, unter den andern"<sup>13</sup>. Auch das sind angesichts der Lebenswirklichkeit Stauffers blosse Träume. Schliesslich setzt sich selbst in Lucie das Bewusstsein durch, wie wenig tragfähig der Grund ist, auf dem dies neue Dasein sich entfalten soll: "Sie wollte Stauffer locken und endete trübe"<sup>14</sup>. Der Tag – und mit ihm die ganze Tessiner Episode von Döblins Roman – konnte nicht anders enden als gedämpft, wie der Erzähler selber feststellt, "mit viel Vergangenheit und einem bittenden Blick in die Zukunft". Wobei auch diese Einsicht Stauffers zu allerletzt neuen schönen Träumen weicht.

12 Ebda, S. 228.

13 Ebda, S. 229.

14 Ebda, S. 230; hier auch das folgende Zitat.

## II

Das Tessiner Kapitel der Stauffergeschichte ist vom Erzähler, in fünf Abschnitte aufgeteilt, zwischen die einer baldigen Entscheidung zu drängenden Berliner Ereignisse von Anfang Dezember 1918 eingeschoben worden, in deren Verlauf die sozialdemokratische Regierung der Volksbeauftragten um Friedrich Ebert sich darum bemüht, das Gesetz des Handelns in die Hand zu bekommen, während sie zur Linken von jenen Kräften bedrängt wird, welche die politische Revolution – die Umwandlung des deutschen Kaiserreichs in eine Republik – in eine radikale Umwälzung der deutschen Gesellschaft nach russischem Muster überzuführen trachten, und während sich zur Rechten immer drohender jene sehr starken Kräfte formieren, welche das Geschehene am liebsten möglichst schnell und vollständig rückgängig machen möchten. Es sind zugleich die Tage, in denen der von seinen Kriegserfahrungen zutiefst erschütterte Friedrich Becker unter schweren inneren Kämpfen jener entscheidenden „Erleuchtung“ entgegengeführt wird, in deren Gefolge er zum gläubigen Christen wird. Die Kontrastwirkung zwischen diesen beiden Bereichen des Erzählwerks und der Geschichte um Stauffer und Lucie könnte nicht stärker sein.

Döblin lässt es sich nicht nehmen, diesen Gegensatz bis gegen das Ende seines ganzen Erzählwerks weiterzuführen und wenn möglich zu steigern. Noch innerhalb des hier in Frage stehenden, zum grössten Teil noch vor der Katastrophe des Frühsommers 1940 und vor der durch die Ereignisse erzwungenen Flucht des Autors nach Amerika entworfenen dritten Bandes, „Heimkehr der Fronttruppen“, stehen zunächst jene Kapitel, die im Stil einer geradlinigen Fortsetzung der im Tessin begonnenen „grossartigen Kinogeschichte“<sup>15</sup> berichten, wie Lucie, mit Stauffer in Erwartung ihrer Amerikareise einstweilen nach Deutschland zurückgekehrt, ihrerseits darangeht, ihre Beziehungen zur ersten Ehefrau Stauffers, die seinerzeit ihre Briefe unterschlagen hat und die sie darum für den unglücklichen Gang ihres Lebens verantwortlich macht, zu bereinigen. Das Ergebnis ist eine der Tessiner Theateratmosphäre durchaus ebenbürtige Komödienszene, ein Happy End, wie es im Buch oder eben im Filmskript stehen könnte, wobei sich die drei Frauen – die zukünftige und die ehemalige Ehefrau so gut wie die Tochter – gemeinsam um Stauffer bemühen, der in seinem Hamburger Hotel einem defekten Gasofen zufol-

15 Ebda, S. 424.



ge eine Gasvergiftung erlitten hat und fast in seiner Badewanne ertrunken wäre. Die Ironie ist unübersehbar: dem echten Unglück draussen steht ein Fast-Unglück gegenüber, den bitteren Kämpfen eine an sich erfreuliche, aber durchaus belanglose Versöhnung, dem zur religiösen Erleuchtung gelangten Friedrich Becker "unser – im trivialsten, äusserlichsten Sinne – neugeborener Stauffer"<sup>16</sup>. Unmittelbar darauf folgen jene Partien des Romans, wo Döblin den Ereignissen vorausgehend, die vergeblichen Bemühungen des amerikanischen Präsidenten Wilson um den europäischen Frieden darstellt.

Der Autor hätte es mit diesem Komödienschluss bewenden lassen können. Er hat es vorgezogen, den im Tessin angespannten Faden weiterzuzwirnen. Die Komödie wird dabei bisweilen zum Satyrspiel; die Erzählung aber scheint sich schliesslich selbst aufzuheben. Diese Steigerung entspricht durchaus dem Charakter des vierten und letzten, ganz in Amerika konzipierten und vollendeten Bandes von Döblins Erzählwerk, "Karl und Rosa". Der Verfasser setzt gleichsam neu ein. Während er bisher den Berliner Ereignissen von Tag zu Tag folgte, führt er hier neben einem Exkurs über Lenins Oktoberrevolution biographisch zurückgreifend die Gestalten Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts ein, die im Zentrum der Ereignisse vom Januar 1919 stehen und deren Ermordung den Höhe- (oder Tief-) Punkt des Romans bildet, wobei Rosa Luxemburg als eigentliche Gegenfigur Friedrich Beckers und dementsprechend in dämonischer Beleuchtung erscheint.

Diesen blutigen Schicksalen und metaphysischen Dimensionen gegenüber spielen sich die letzten "Folgen" von Döblins Tessiner Fortsetzungsroman um Erwin Stauffer und Lucie ab. Nachdem der Erzähler ironisch kommentierend und resümierend an die Tessiner Episode angeknüpft hat, zeigt er zunächst, wie Lucie ihre führende Rolle weiterzuspielen versucht und das im Tessin konzipierte umfassende touristische Projekt in Anbetracht der Umstände, die einstweilen die Reisemöglichkeiten für den Deutschen Stauffer beschränken, in Berliner Sightseeing und vorbereitende kunsthistorische Studien umzusetzen versucht. Stauffer, der sich ohnehin gar nicht auf Amerika freut, leistet passiven Widerstand: "Vor pompösen Arrangements, wie in der Schweiz, empfindet er Grauen"<sup>17</sup>. Lucie wiederum ist "überhaupt nicht auf Berlin präpariert"<sup>18</sup>. Die Revolution ist ihr

16 Ebda, S. 432.

17 *Karl und Rosa*, S. 354.

18 Ebda, S. 358; hier auch das folgende Zitat.

nichts als ein Besichtigungsobjekt unter anderen. Mitten im Januaraufstand findet sie: "In Deutschland ist nichts los." Ihr Aktivismus schlägt indessen bald in hysterische Selbstbezeichnungen um: sie behauptet, in den Tessiner Tagen ihren neuen Lebensgefährten getäuscht zu haben. Schliesslich enthüllt sich die angebliche Lebensführerin tatsächlich als eine gewöhnliche, etwas exzentrische Amerikanerin mittleren Alters, die sich wunderliche Schosstiere hält und so hemmungslos dem Whisky, ihrem zweiten "Hobby", zuspricht, dass Stauffer "die Hosen anziehen"<sup>19</sup> und dem Skandal ein Ende setzen muss. "Sie war einfach eine Dame, die süffelte"<sup>20</sup>: man hat Mühe, in dieser Karikatur mit "rotem dickem Gesicht"<sup>21</sup> die Tessiner Lucie wiederzuerkennen. Da Stauffer bald darauf seinerseits von der inzwischen wieder nüchtern gewordenen Lucie auf frischer Tat ertappt wird, wie er hinter ihrem Rücken weiterhin seinen Liebesaffären mit jungen Schauspielerinnen nachgeht – es scheint sich in diesem Spiel alles zu drehen und zu wiederholen –, kommt es zu einer Art Ausgleich. Man lässt einander illusionslos gelten, wie man ist, mit allen Fehlern und Schwächen.

Auch dieser denkbare harmonische Ausklang der ganzen Affäre löst sich aber – schon jenseits der Januarereignisse – in nichts auf. Der Autor scheint für keine der von ihm skizzierten Versionen von Stauffers und Lucies Weiterleben eintreten zu wollen, sondern breitet die diversen Abläufe, teilweise unter der Rubrik "Gerüchte", nacheinander aus, einem Filmskriptverfasser gleich, als welcher Döblin in Kalifornien zeitweise tatsächlich, wenn auch erfolglos für Metro Goldwyn Mayer gearbeitet hat. In einer dieser Versionen erweist sich Stauffers Tochter als vielversprechender Hollywoodstar, in einer andern gerät Stauffer unschuldigerweise in eine inzestuöse Beziehung zu ihr, in einer dritten kehrt Lucie zu ihrer Freundin im Tessin zurück und kommt anschliessend bei einer Schiffskatastrophe ums Leben.

Die fast am Ende erwähnte Begegnung Stauffers mit einem "Bändchen des Mystikers Suso", angeblich von Lucie vermittelt, erscheint wie ein Hohn auf Friedrich Beckers – und Döblins – lebensbestimmende Begegnung mit dem Werk des Mystikers Johannes Tauler. Sie führt nicht zu einem Neuanfang, sondern recht eigentlich ins Nichts. Auf die Frage "was er denn triebe", antwortet Stauffer: "Nein, er hätte keine Schüler.

19 Nach einer Kapitelüberschrift, ebda.

20 Ebda, S. 376.

21 Ebda, S. 372.

Aber soviel er wüsste, täten auch die andern nichts. Und sie könnten auch nichts tun. Nein, niemand von den Lebenden könnte es. Es sähe alles nur so aus.”<sup>22</sup>

So endet das im Tessiner Fröhschnee hoffnungsvoll Begonnene weder im erwarteten und scheinbar sich vorbereitenden Happy End noch in irgendeiner Katastrophe, sondern in totaler Entropie. Gleichzeitig hat sich der zu Anfang gegebene und dann durchgehaltene Gegensatz zwischen Stauffers unerheblichen privaten Abenteuern und dem Schicksal der “deutschen” Revolution von 1918 einerseits, dem Schicksal von Döblins “Sonde” Friedrich Becker andererseits gewissermassen relativiert. Das, was als absoluter Kontrast angelegt zu sein schien, erweist sich vom Schluss her gesehen fast als Parallele. Man wird zwar nicht behaupten können, die Tessiner Flucht- und Theaterwelt, die sich bei Stauffer am Ende in grenzenloser Beliebigkeit vollendet, habe schliesslich auch die Geschichte Deutschlands nach dem Januar 1919 und das Leben Friedrich Beckers eingeholt. Weder die lähmende Atmosphäre aber, die Döblin in eindröcklichen Sätzen an der Weimarer Republik diagnostiziert noch die endlosen Irrsale, in die er seinen Helden sich verstricken lässt, sind allzu weit entfernt von den “Gerüchten” um Stauffer und Lucie und von seiner letzten Bankerotterklärung. Daran vermag auch Friedrich Beckers wenig glaubwürdige Rettung à la Faust nicht viel zu ändern.

### Résumé

Dans sa trilogie romanesque *November 1918*, consacrée à la révolution allemande consécutive à la Première guerre mondiale, Alfred Döblin introduit comme troisième dimension narrative l’histoire volontairement banale d’un dramaturge vieillissant qui court après les phantômes de sa jeunesse alors que tout semble s’écrouler autour de lui. Une partie importante de cette histoire se déroule dans un paysage tessinois dont les clichés bien connus sont enrichis de motifs théâtraux qui en font ressortir le caractère irréel. Les destins qui se nouent dans ce climat ne peuvent aboutir qu’au néant, absence de sens où tout paraît possible alors que rien ne se passe. Toutefois, ce qui a commencé sous le signe du contraste par rapport au drame de la réalité historique, finit, devant l’échec lamentable de la révolution qui semble se dessiner avec le meurtre de Rosa Luxemburg et de Karl Liebknecht, par ressembler à une espèce de parallèle de celle-ci.

22 Ebda, S. 609.